

Hörsaal

Natalie Binczek

1. Historische Semantik

Bereits vor der Etablierung digitaler Tools und Arbeitsmethoden ist die Universität in einer grundlegenden Form virtuell gewesen. Wenn Derrida ihren »Modus der Fiktion« (Derrida 2001: 15) und mit Bezug auf Kant ihre Operationsweise im »als ob« (ebd.: 26ff.) hervorhebt, dann weist er auf eine ihr unabdingbar eingeschriebene Virtualität hin, die nicht ausschließlich technisch bestimmt, gleichwohl aber technisch bestimmbar ist. Im Folgenden soll anhand der Formate Vorlesung und Seminar skizziert werden, wie sie sich historisch verändern und auf Möglichkeitshorizonte hin reflektieren, die das, was Universität ist, konzeptuell, operational und räumlich transgredieren.

»Das Wort *Hörsaal* entsteht vermutlich Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts. Es ist an den universitären Kontext gebunden und schließt morphologisch-semantisch deutlich an die lateinische Vorgabe *auditorium* an [Herv. i.O.]« (Klein 2021: 576). Es hat sich jedoch im Laufe der Jahre »von seinem derivationellen Hintergrund« (ebd.: 566) ebenso emanzipiert wie die eng mit ihm verknüpfte Bezeichnung »Vorlesung« von derjenigen der »praelectio« bzw. »lectio«. Dabei korrespondiert der semantikhistorischen Transformation auch eine Transformation des universitären Selbstverständnisses. Deziert nämlich setzt sich die Universität im 18. Jahrhundert von ihrer alteuropäischen Prägung ab. Das wird nicht zuletzt darin deutlich, dass sie von Latein als bis dahin einzig legitimer Arbeitssprache abrückt. Für das Sommersemester 1687 kündigt Christian Thomasius in Halle die erste Vorlesung in deutscher Sprache an. – Das Format Vorlesung wird grundlegend reformiert (vgl. Füssel 2022). Im Zuge seiner Ablösung von der »lectio«/»praelectio«-Tradition dient es nicht mehr vorrangig und ausschließlich der Reproduktion von Gelesenem und Affirmation autoritativ bewahrten Wissens, sondern fordert den Vorlesenden auch Innovatives und Eigenständiges ab. Erwartet wird nunmehr, dass sie im eigenen Namen sprechen. Bereits im frühen 19. Jahrhundert werden Vorlesungen zu nachgefragten öffentlichen Veranstaltungen (vgl. Franzel 2013), die auch außerhalb akademischer Institution stattfinden. Wenn aber dem Konzept der europäischen Universität die Idee des Campus und damit einer spezifischen räumlichen Verortung zugrunde liegt (vgl. Schübl 2018), dann lassen sich die Auswanderungen der academia in nicht-akademische Öffentlichkeiten als Prozesse einer »ent-ortenden Virtualisierung

des Raums der Kommunikation« (Derrida 2001: 25) beschreiben und damit als historische Erscheinungsformen ihrer Virtualisierung.

2. Hörsaal und Labor

Architektonisch bilden Hörsäle das repräsentative Zentrum der klassischen Universität. Sie sind einer vorwiegend studentischen Zuhörer*innenschaft sowie einer*m Vorlesenden vorbehalten und in der räumlichen Gestaltung darauf angelegt, die Praxis des Vorlesens bestmöglich zu organisieren. Im Hörsaal wird »Vorlesungsunterricht als ein fachprofessorales System der Lehre« (Stichweh 1991: 325f.) etabliert: Ein tendenziell interaktionsarmes und asymmetrisch strukturiertes Format der »*Vermittlung von Wissen* [Herv. i.O.]« (ebd.: 325), durch welches »Lehrer und Studenten sehr viel stärker voneinander distanziert« (ebd.: 326) werden als im tutorialen System. Der Hörsaal trennt die*den Vorlesende*n vom Auditorium. In der Regel spricht nur eine*r, während das Auditorium zuhört, möglicherweise das Gehörte notiert bzw. transkribiert. Die Art und Weise, wie Hörsäle Wissensvermittlung und -aneignung, also auch das (Nicht-)Wissen, einrichten, unterscheidet sich erheblich von derjenigen in Seminarräumen, in Bibliotheken (vgl. Jochum 2010) oder Laboren. Die architektonische Anordnung des Hörsaals organisiert, wer und was in welcher Weise als Wissen vertritt und wie sich dieses jeweils verteilt, wie es dort entsteht, zirkuliert und welches Nicht-Wissen es sowohl voraussetzt als auch erzeugt.

Vor allem das Labor stand in den letzten Jahren im Fokus eines regen wissenshistorischen Interesses. Dabei wurde es nicht nur in seiner Operationsweise als Raum komplexer Interaktion rekonstruiert, in dem Kontingentes, Experimentelles und Technisches an der Erzeugung wissenschaftlicher Fakten (vgl. Latour/Woolgar 1979) mitarbeiten. Dass es Artefakte hervorbringt, die eine eigene medientechnische und epistemische Phänomenalität aufweisen und von Praktiken des Schreibens und Lesens nicht (kategorial) unterschieden sind (vgl. Rheinberger 2021), hat das Labor zum Paradigma von Wissen überhaupt und zum »exemplarische[n] Ort der Moderne« (Schmidgen 2011) werden lassen. In dem Maße jedoch, in dem es für Produktivität und Innovation steht, konstitutive epistemische Dichotomien aufhebt bzw. neu verteilt und Wissen als technisch voraussetzungsvolle Produktion der Moderne bestimmt, lässt es den Hörsaal, gleichsam unter der Hand, zum Paradigma überholter Wissenspraktiken werden, die den Ballast vormoderner Macht- und Denkstrukturen fortführen.

Labore werden als Ermöglichungsräume kollaborativer Innovation verstanden. Sie erfordern Wechselwirkungen zwischen wissenschaftlichen und handwerklichen Praktiken, zwischen Praxis und Theorie und bilden Räume experimenteller Produktivität, wohingegen der Hörsaal als Referenzpunkt vormoderner, an autoritativen Machtstrukturen orientierter Wissensbewahrung gilt. Er stellt die*den in der Regel einzelne*n Vorlesende*n, die*der gleichwohl mit der Legitimation einer ganzen Reihe ihr*ihm historisch vorausgegangener Vorlesender spricht, den vielen schweigenden Hörer*innen entgegen. Jedoch reproduziert die*der Vorlesende nicht nur das überlieferte Wissen derjenigen, deren Texte er – zitierend – vorliest, die er dabei analysiert, deutet, aber auch kritisiert, sondern zugleich die Machtposition des Hörsaals, aus deren Zentrum heraus

sie*er spricht und von wo aus das Auditorium zu einem Kollektiv wird, das seinerseits das Vorgelesene reproduziert, indem es dieses aufzeichnet oder verinnerlicht, um es schließlich in einer Prüfung noch einmal zu reproduzieren: Eine ganze Reproduktionskette.

3. »Taschencomputer«

Auch wenn diese Gegenüberstellung einer genaueren Betrachtung nicht in jeder Hinsicht standhält, weist die Vorlesung trotz vieler Reformbemühungen (vgl. Turner 2018) als Format und Institution universitärer Lehre bis heute Implikationen auf, die auf ihre alteuropäischen Wurzeln zurückdeuten und enge Beziehungen zu anderen traditionellen Institutionen unterhalten. So ist ein Hörsaal mit der theatralen Anordnung von Bühne und Zuschauer*innenraum vergleichbar, die ihrerseits an einen Gerichtssaal erinnert. Dass das Pult im Zentrum, das jedoch nicht seine räumliche Mitte ist, auf die Kanzel oder den Altar verweist, eröffnet weitere kulturhistorische Kontexte, die bis heute, auch infrastrukturell, im Hörsaal nachwirken. Seine zentralistische Ausrichtung und autoritative Struktur wurden spätestens 1968 im Zuge der Studierendenrevolten einer grundlegenden Kritik unterzogen. Der Hörsaal und seine Agentin, die Vorlesung, wurden dabei zum bevorzugten Angriffsziel einer reformorientierten und reformwilligen Studierendenschaft. Ihre Kritik richtete sich insbesondere gegen den Modus eines Sprechens, das wie eine Ansage funktioniert; das nicht auf Gegenrede, auf Widerspruch oder auch nur Dialogizität abzielt und die Zuhörenden zu gefügigen Protokollant*innen degradiert. Zugrunde liegt den Protesten aber die Ausrichtung auf eine nur als Möglichkeitsform, also virtuell existierende, nicht autoritativ organisierte, liberale, eine »unbedingte« Universität.

Erst 2012 – und nicht bereits 1968 – sieht Michel Serres mittels der digitalen Technologien die verkrusteten Strukturen der Universität als überwunden, mehr noch: als unterwandert an. Die »hierarchische Formatierung«, die die Hochschulen seit ihrer Gründung in der europäischen Vormoderne ausübten, habe ausgedient. Vor der digitalen Umwälzung der Universität waren die Körper der Studierenden dem Hörsaal eingepasst und die »Hierarchie«, die er erzeugt, ihnen förmlich »eingraviert«:

»Demutshaltung, Schweigepflicht. Die Ausrichtung aller auf das Rednerpult, von dem aus das Sprachrohr ihnen Reglosigkeit und Schweigen auferlegte, reproduziert in der Pädagogik die Ausrichtung des Gerichtssaals auf den Richter, des Theaters auf die Bühne, des Hofes auf den Thron, der Kirche auf den Altar, des Wohnraums auf den Herd [...], der Vielheit auf das Eine. Fest verankerte, in Reihen aufgestellte Sitzbänke für die stillgestellten Körper dieser Höhleninstitution« (Serres 2013: 37f.).

Hörsäle – Teil der universitären Infrastruktur und institutionelles Zentrum ihres Selbstverständnisses – liefern nicht nur Rahmenbedingungen zur Vermittlung und Herstellung von Wissen. Vielmehr stellen sie selbst auch Wissen als Inkorporation her. Die Art und Weise, wie sie sowohl die Lehrenden als auch die Lernenden im Raum verteilen, wie sie mittels der Sitz- und Sprechordnung Kommunikation organisieren und wie sie

die Körper der Anwesenden disziplinieren, schreibt Macht- und Aufmerksamkeitsregime fest, die auch durch Universitätsreformen nicht abgeschafft werden konnten (vgl. Schelsky 1963). Aufgebrochen werden sie jedoch durch den Einzug der Smartphones in die Universität. Nicht als geplante, strategisch vorbereitete Revolte, sondern als Effekt einer ubiquitären Medientechnik und ihres Gebrauchs. Da ihre »Taschen voller Wissen« sind, »so leicht zur Hand wie ein Taschentuch« (Serres 2013: 38), unterwandern die heutigen Studierenden die autoritäre Disziplinierung der Bildungseinrichtungen. Abgelenkt von den Inhalten ihrer Smartphones, wenden sie ihre Aufmerksamkeit von den Vorlesenden ab. Das digitale Wissen wird über eine haptische Beziehung zum menschlichen Körper gewonnen, wenn es aus der »Tasche« gezogen werden kann. Es wird, wie die Technologie, die es erzeugt, »wearable«. Ihre überwachungs- und kontrollsystemische Kehrseite spielt im von Serres entworfenen Szenario keine Rolle. Dabei sind nicht nur die taktile Dimension des Smartphones, seiner Tastatur (Heilmann 2010) bzw. seines Touchscreens und der Teletaktilität (Harrasser 2017) angesprochen, sondern auch die Tradition des Vademecum sowie des Hand- und Taschenbuchs (vgl. Fetzer 2019) angedeutet. Solche Assoziationen laufen zwar der Zäsur-Erzählung zuwider, da sie Kontinuitäten zu traditionellen Medien und Usancen herstellen. Die kleinen digitalen Geräte unterscheiden sich jedoch darin von ihren Vorgängern, dass sie eine grundlegende Datafizierung von Wissen voraussetzen, damit sie Unmengen von Daten in kürzester Zeit bearbeiten und zur Verfügung stellen können. Die »Taschencomputer« sind diskret, weshalb man sie wie ein »Taschentuch« in einer Jackentasche verschwinden lassen kann, ihre Wirkung aber ist tiefgreifend. Sie zwingen die Universität, sich neu zu erfinden (vgl. Baecker 2023).

Nur noch im Präteritum lassen sich die Strukturen der traditionellen Universität beschreiben: »Der Raum des Hörsaals war ein Kraftfeld, sein Gravitationszentrum das Katheder, sein Brennpunkt das Rednerpult, ein *power point* im Wortsinn [Herv. i.O.]« (Serres 2013: 38). Die Entmachtung des Hörsaals nimmt Serres somit auch grammatisch vor. Überdies entfaltet er sie in Form einer Erzählung, in welcher die infrastrukturelle Persistenz der Universität von den Praktiken der Handynutzung subvertiert und die Dysfunktionalität des Hörsaals offengelegt wird. »Die Körper geraten jetzt in Bewegung, laufen herum, gestikulieren, rufen einander, pöbeln, wollen zeigen, was sie gerade auf ihren Taschencomputern entdeckt haben« (ebd.).

Dieser Satz zählt mehrere Aktivitäten auf, deren grammatisches Subjekt die »Körper« der Handynutzenden sind. Ihre Körper legen – in kontrapunktischer Abgrenzung von der Disziplinierung durch Schule und Universität – Unruhe bzw. hyperaktive Verhaltensmuster (Hayles 2007) an den Tag. Sie durchkreuzen das Konzept einer auf Konzentration angelegten Frontalpädagogik. Zwar bedient Serres mit einer solchen Beschreibung kurrente Schemata der Neuropsychologie, die die Diagnose eines Aufmerksamkeitsdefizits bei Kindern und Jugendlichen in unmittelbaren Zusammenhang mit exzessiver Handynutzung setzen. Allerdings diagnostiziert er keine Fehlentwicklung, sondern einen überfälligen Ausbruch aus alten Befangenheiten: »Die [...] Gefangenen von einst befreien sich von den Ketten, die sie in der jahrtausendealten Höhle auf ihren Sitzen gehalten hatten, still und stumm« (Serres 2013: 38). Als »Befreiung« wird der Einzug von Smartphones in die Hörsäle gefeiert. Sie führen die heutigen Studierenden aus der Höhle der Blindheit und Unwissenheit des autokratisch verwalteten in das dichte Netzwerk datengestützten Wissens hinein. Für Serres ist also das Ende der klassischen Uni-

versität mit dem Einzug des »Taschencomputers« in den Hörsaal besiegelt. Ersetzt wird sie von einer in der digitalen Technik gründenden Virtuellen Universität, die aus der dezentralen Vernetzung stets verfügbaren, digital erzeugten Wissens hervorgeht. Dass es jedoch mit Hilfe der Suchmaschinen keineswegs immer zugänglich oder gar gesichert ist, spielt in Serres' Argumentation keine Rolle.

Die im Raum schwirrenden, zerstreuten Handynutzer*innen sind vom einstigen Machtzentrum aus, dem Katheder, nicht mehr erreichbar. So wird die zentralistische Infrastruktur des Hörsaals von einer digital-konnektivierenden überlagert, eingenommen und letztlich wirkungslos gemacht. Gleichwohl nimmt Serres die intrikate machtpolitische Dimension der digitalen Infrastruktur (vgl. Andree/Thomsen 2020) selbst nicht in den Blick. In dem hier entwickelten Befreiungsszenario wird weder ein Bezug zu den ökonomischen Voraussetzungen noch auch zu den machtpolitisch-ideologischen Voreinstellungen der Daten und Plattformen hergestellt, die die Vernetzung ermöglichen. Was wie eine Überwindung der traditionellen Machtpolitik der Universität erscheint, führt seinerseits in die Abhängigkeit von digitaltechnischen Infrastrukturen, die ideologisch vereinnahmt sind, manipulativ eingesetzt werden und die Macht der Betreiberkonzerne festigen.

Literatur

- Andree, Martin/Thomsen, Timo (2020): Atlas der digitalen Welt, Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Baecker, Dirk (2023): Wozu Universität?, Marburg: Metropolis.
- Derrida, Jacques (2001): Die unbedingte Universität, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fetzer, Günther (2019): Das Taschenbuch. Geschichte – Verlage – Reihen, Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Franzel, Sean (2013): Connected by the Ear. The Media, Pedagogy, and Politics of the Romantic Lecture, Chicago: University of Chicago Press.
- Füssel, Marian (2022): »Hörsaal-Leben. Zur Praxisgeschichte der Vorlesung im 18. Jahrhundert«, in: Zeitschrift für Historische Forschung 49 (3), S. 441–478. <https://doi.org/10.3790/zhf.49.3.441>.
- Harrasser, Karin (2017): »Die Fabel der Arachne. Im Untergewebe taktiler Medialität«, in: Dies. (Hg.), Auf Tuchfühlung. Eine Wissensgeschichte des Tastsinns, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 189–208.
- Hayles, Katherine N. (2007): »Hyper and Deep Attention: The Generational Divide in Cognitive Modes«, in: Profession 2007, S. 187–199.
- Heilmann, Till A. (2010): »Digitalität als Taktilität. McLuhan, der Computer und die Taste«, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 2 (3), S. 125–134. <https://dx.doi.org/10.25969/mediarep/2490>.
- Jochum, Uwe (2010): Geschichte der abendländischen Bibliotheken, Darmstadt: Primus.
- Klein, Wolf Peter (2021): »Vorlesung und Hörsaal als Symptomwörter für Geschichte und Gegenwart der deutschen Sprache«, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 49 (3), S. 556–595.

- Latour, Bruno/Woolgar, Steve (1979): *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*, Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2021): *Spalt und Fuge. Eine Phänomenologie des Experiments*, Berlin: Suhrkamp.
- Schelsky, Helmut (1963): *Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schmidgen, Henning (2011): »Labor«, in: ieg-ego.eu (01.2011). Online unter: <https://www.ieg-ego.eu/de/threads/crossroads/wissensraeume/henning-schmidgen-labor> (letzter Zugriff: 11.02.2025).
- Schübl, Elmar (2018): *Architektur des Wissens. Vom Elfenbeinturm zum offenen Universitätscampus*, Wien/Graz/Klagenfurt: Molden Verlag.
- Serres, Michel (2013): *Erfindet Euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*, Berlin: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (1991): *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung (16.–18. Jahrhundert)*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Turner, George (2018): *Hochschulreformen. Eine unendliche Geschichte seit den 1950er Jahren*, Berlin: Duckner & Humblot.